

**Zeitschrift:** Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin  
**Herausgeber:** Verein Saiten  
**Band:** 32 (2025)  
**Heft:** 357

**Artikel:** Eine Tragödie : in den Medien nur eine Randnotiz  
**Autor:** Schmid-Gugler, Brigitte  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1084487>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Eine Tragödie – in den Medien nur eine Randnotiz

von BRIGITTE SCHMID-GUGLER

Austragungsort war Stepanakert gewesen, die Hauptstadt von Bergkarabach. Gewonnen hatten das Finale die Abchasier. Nein, es war für einmal kein Krieg, sondern ein Volksfest gewesen. Die Leute waren in Scharen ins Fußballstadion gepilgert. Es gab Essenstände, Musik. Man picknickte in den Zuschauerreihen, applaudierte und feuerte die Mannschaften an. Die Republik Artsakh trug die zum dritten Mal stattfindende CONIFA aus, den Europäischen Fussball-Cup zwischen völkerrechtlich nicht anerkannten Ländern. Gegründet im Jahr 2013 in Schweden, will CONIFA Athlet:innen und Teams aus Ländern unterstützen, die es eigentlich gar nicht gibt. Die Gastgeber wurden zweite vor Szeklerland, Südossetien, Padanien, Sápmi, Çamëria und Westarmenien.

Nicht alle angemeldeten Teams seien angereist, hatte Siranush ein paar Tage vor dem Beginn der Spiele erzählt. Sie war als Mitarbeiterin im Ministerium für Bildung und Kultur mitverantwortlich für den Event. Einige Teams hätten mit der Begründung abgesagt, es sei «zu gefährlich», nach Bergkarabach zu reisen. «Aserbaidschan hatte die Warnung damals genauso verbreitet, wie sie uns vor zwei Jahren einschüchterten, bevor sie uns dann endgültig vertrieben haben», sagt die 41-jährige Historikerin. Es sei nicht fair gewesen, Leute davon abzuhalten, Artsakh zu besuchen. Doch die Propaganda-Maschinerie war angeworfen und sie sollte nicht ruhen, bis Artsakh aufhörte zu existieren.

Auch Siranush ist eine Geflüchtete. Auch sie versucht, wie alle rund 120'000 aus Bergkarabach Vertriebenen, ohne festen Job einigermaßen über die Runden zu kommen. Sie schreibt Online-Artikel für ausländische Medien und beteiligt sich an Förderprojekten für geflüchtete Jugendliche aus Bergkarabach. Wir sitzen im Schatten eines grossen Gartens, der über das ganze Wochenende für einen Markt genützt werden darf. Geflüchtete aus Bergkarabach bieten kunsthandwerkliche und Gebrauchsgegenstände an. Strickarbeiten, Kleider, Seifen, Schmuck, Holzspielzeug. Und natürlich die einzigartigen Zhengyalov Hat. Kurz auf der Heizplatte gebackene Teigtaschen, gefüllt mit bis zu 20 verschiedenen frischen Kräutern. Kaum satt essen konnte ich mich damals an der Spezialität in ihrer verlorenen Heimat.

2019 hatte ich – im Anschluss an eine Reise durch das Nachbarland Aserbaidschan – auch die andere Seite der beiden verfeindeten Länder besuchen wollen. In Aserbaidschan hatte man mich zu Gedenkstätten und Bildern geführt, welche die Vertreibung und Ermordung der einheimischen Bevölkerung durch die Armenier dokumentierten. Herauszuhören und -zulesen war ein abgründtiefer Hass gegen Armenien und die selbsternannte Republik Artsakh, die sich seit dem Zerfall der Sowjetunion weigerte, sich den Besitzansprüchen Aserbaidschans zu beugen. Es kam immer wieder zu längeren und kürzeren Kriegen mit Tausenden Toten auf beiden Seiten. Aserbaidschan, mit unerschöpflichen Öl- und Gasvorkommen vollkommen überlegen, beharrte auf dem ihm von Stalin zugesprochenen Landesteil. Das war im Jahr 1921 gewesen, kurz nach dem Völkermord am armenischen Volk durch die Jungtürken.



Siranush Sargsyan



Die 350 Kilometer lange Fahrt von Yerevan nach Stepanakert hatte auf der südlichen Route mit einigen Zwischenhalten um die zehn Stunden gedauert. Das gebirgige und fruchtbare Bergkarabach, ein riesiger «Wehmutstropfen» auf aserbaidjanischem Gebiet, seit Generationen von über 90 Prozent ethnischen Armenier:innen bewohnt, war nur durch den acht Kilometer langen Latschi-Korridor zugänglich.

Dieser Korridor wurde vor der Militäroffensive monatelang von Aserbaidjan blockiert. «Es war Psychoterror», erzählen Vadim und Kristin. Die beiden hatten in Stepanakert ein kleines Kulturlokal mit Gastronomie betrieben. Es gab Lesungen, Filmvorführungen, Konzerte. «Gegen Ende der Blockade kappten sie auch Strom und Internet. Es gab nichts mehr zu kaufen, keine Lebensmittel, keine Medikamente. Sie wollten uns auslöschen, aushungern.» Von der nahen Grenze her seien sie laut beschallt worden. Panik sei ausgebrochen, nachdem der Korridor nach neun Monaten Blockade kurz geöffnet worden sei. «Wir mussten alles, was nicht im Auto Platz hatte, zurücklassen», sagt Kristin, Mutter von zwei Kindern. Sie und ihr Mann konnten kürzlich mit der Hilfe von in der Diaspora lebenden Armeniern ein kleines Lokal am Rande einer Parkanlage in Yerevan eröffnen. Kristin kocht für die Gäste, lädt zu Degustationen – etwa zu der «Lobav Shorva», einer scharfen Suppe mit Getreide, Nüssen und vielen Kräutern; Vadim, ausgebildeter Ingenieur, betreut den technischen Bereich. Wie zahlreiche andere noch vor Ende der Sowjetzeit Ausgebildeten, hat Vadim nie in seinem ursprünglichen Beruf gearbeitet. Das sowjetische System hatte auf Angebot und Nachfrage gebaut: Die Studienplätze wurden nach den Bedürfnissen von Industrie und Wirtschaft ausgerichtet.

«Für uns ist es sehr schwer», sagen Vadim und Kristin. Wie viele ihrer geflüchteten Landsleute spüren sie, dass sie in Armenien nicht willkommen sind. «Man hat hier nicht auf uns gewartet», unterstreichen beide. Eine kleine finanzielle Unterstützung vom Staat werde nur jenen in Aussicht gestellt, die sich ausserhalb der Hauptstadt ansiedeln würden. «Wir wüssten aber nicht, wohin wir sonst gehen sollten. Armenien ist ausserhalb der Hauptstadt sehr schlecht entwickelt.»

Im Garten stellt mir Siranush ihre Mutter vor, deren Mann, Siranushs Vater, in einem der Kriege mit Aserbaidjan ums Leben gekommen ist. Sie stellt mir Narine vor, deren ältester Sohn im ersten Krieg, der Ehemann im zweiten Krieg und die beiden jüngeren Söhne im letzten Krieg vor zwei Jahren starben. «Alle hier haben solche und ähnliche Schicksale erlebt. Wir sind nicht in Gaza und wir sind nicht im Sudan, aber wir haben die Erfahrung von Krieg, Flucht und Trauma erlebt. Eine Tragödie, die nur als Randnotiz in den Medien vorkommt.» Sie war eine der Letzten, die Bergkarabach nach der Invasion verliess. «Die Stadtverwaltung war der einzige Ort, wo es noch Internet gab, ich wollte bleiben und koordinieren, solange es ging. Schrieb auf Teufel komm raus Nachrichten. Schickte Bilder. Ich wollte dokumentieren, was passiert.» Nachdem im grössten Chaos noch ein Treibstofflager explodiert war, seien schwer verletzte Menschen wie Zombies durch Stepanakert geirrt. «Es war der totale Horror.» Jetzt weint Siranush, die so lange beherrscht und sachlich erzählte.

Bergkarabach sei heute eine Geisterstadt, sagt Vadim. Den wenigen Informationen, die durchsickerten, entnehme man, dass aserbaidjanische Touristengruppen hingefahren würden, um ihnen «ihr schönes, zurückerobertes Land» zu präsentieren. Stepanakert sei bis auf den absichtlich verschonten Hauptboulevard, durch den man die Touristen führe, zerstört.

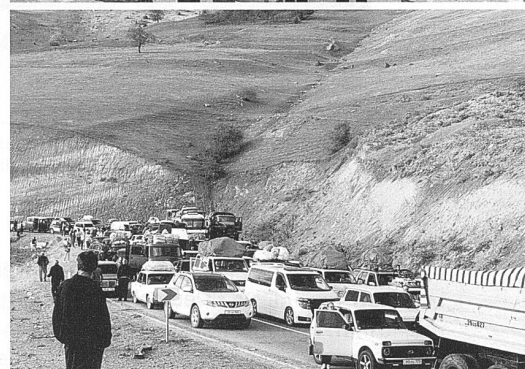
Die Bilder in der jeweils rechten Spalte hat SIRANUSH SARGSYAN gemacht. Die kleinen Bilder sind von BRIGITTE SCHMID-GUGLER.



Vadim und Kristin



Scharfe Suppe «Lobav Shorva»



Im Juni ist die Autorin BRIGITTE SCHMID-GUGLER zum zweiten Mal nach Yerevan gereist. Sie traf dort einige der aus Bergkarabach Vertriebenen, welche sie während ihrer ersten Reise 2019 kennengelernt hatte. Am 19. und 20. September 2023 führte Aserbaidjan die bislang grösste Militäroffensive gegen die völkerrechtlich nicht anerkannte Republik durch (Fläche 4400 Quadratkilometer). Zwei Tage später kapitulierten die armenischen Kämpfer vor der massiven Übermacht der Angreifer. Anfang Januar 2024 wurde Bergkarabach «aufgelöst», der Name «Artsakh», wie die Gegend für die Bevölkerung hiess, gelöscht. Viele der circa 120'000 Geflüchteten leben ohne Perspektive als Flüchtlinge im eigenen Land in Armeniens Hauptstadt Yerevan.